

**Predigt am 16.11.2025**  
**Predigttext: Lk 6,27-38**  
**Evangelische Auferstehungskirche Mainz**  
**PfarrerIn Jane Sautter**

Liebt eure Feinde, sagt Jesus zu seinen Freunden und Freundinnen (und allen, die dabei sind und mitzuhören).

Liebt eure Feinde. Ein Satz wie ein Berg, finde ich, so steil ist dieser Satz. Da müssen wir einiges klären... Heute geht es: 1. um Feinde – 2. um's lieben – und 3. um eine Tasse Kaffee.

Aber erst mal der Reihe nach:

Erstmal müssen wir sprechen über: Feinde.

Wer sind eigentlich unsere Feinde? Ein Missverständnis will ich gleich zu Beginn ausräumen.

Kennen Sie eigentlich die Geschichte vom Mann mit dem feindlichen Nachbarn? Paul Watzlawick erzählt sie so: „Ein Mann will ein Bild aufhängen [bei sich zuhause]. Den Nagel hat er, nicht aber den Hammer. Der Nachbar hat einen Hammer. Also beschließt unser Mann, hinüberzugehen und ihn auszuborgen. Doch da kommt ihm ein Zweifel: „Was, wenn der Nachbar mir den Hammer nicht leihen will? Gestern schon hat er mich nur so flüchtig begrüßt. Vielleicht war er in Eile. Aber vielleicht war die Eile nur vorgeschützt, und er hat etwas gegen mich. Nur was? Ich habe ihm nichts angetan; der bildet sich da etwas ein.

Wenn jemand von mir ein Werkzeug borgen wollte, ich gäbe es ihm sofort. Und warum er nicht?

Wie kann man einem Mitmenschen einen so einfachen Gefallen abschlagen? Leute wie dieser Kerl vergiften einem das Leben. Und dann bildet er sich noch ein, ich sei auf ihn angewiesen. Bloß weil er einen Hammer hat. Jetzt reicht's mir wirklich.“ –

Und so stürmt er hinüber, läutet, der Nachbar öffnet, doch noch bevor er ‚Guten Tag‘ sagen kann, schreit ihn unser Mann an: ‚Behalten Sie sich Ihren Hammer, Sie Rüpel!‘“<sup>1</sup>

Soweit die Geschichte. Tja, manchmal ist der Feind nicht unser Nachbar, sondern der Feind ist in unserem Kopf: Wir glauben, der Nachbar ist unser Feind, dabei meint er es eigentlich gut mit uns. Aber mit unserem Feindbild im Kopf verhalten wir uns so, als wäre der andere unser Feind.

Liebt eure Feinde, sagt Jesus. Er denkt dabei aber nicht an eingebildete Feindbilder im Kopf, sondern an...

Feinde, die echt ist. Das gibt es ja auch, vielleicht haben Sie selbst so etwas schon mal erlebt. (Die Psalmen in der Bibel wissen übrigens ein Lied davon zu singen!) Feinde, das sind... Menschen, die uns übel mitspielen. Die uns an den Karren fahren. Die aggressiv sind. Die keine Fehler zugeben. Der Kollege, der hinter meinem Rücken gegen mich intrigiert. Die

Nachbarin, die mich bei der Polizei anzeigt, bloß weil mein Busch über ihren Gartenzaun wächst.

Eine Sache, die ich an der Bibel liebe, ist ihr beinhardter Realismus: Unser Predigttext erinnert uns daran: Ja, das gibt es: Menschen, die uns hassen – verfluchen – beleidigen – beschimpfen – oder bestehlen. Die sich als Feinde verhalten uns gegenüber. Und angesichts dieser Tatsache sagt Jesus zweimal (weil einmal offensichtlich nicht ausreicht ☺):

Liebt eure Feinde!

Damit bin ich bei meinem zweiten Punkt: Lieben

Was soll das heißen, Feinde lieben? Es geht hier nicht darum, feindseliges Verhalten gut zu heißen oder zu relativieren. Lieben, das ist im Deutschen ein ziemlich schillernder Begriff, lieben kann alles Mögliche heißen.

Ich liebe es – I'm lovin' it – das war lange Zeit ein Werbeslogan von McDonald's. Da ging es um Hamburger und Pommes, die man liebt. Lieben...

Woher wissen wir, was Jesus damit meint? (Achtung, jetzt schauen wir mal mit der Lupe auf unseren Predigttext für heute, bitte bleiben Sie mit mir dran - es lohnt sich!). Also nochmal, woher wissen wir, was Jesus mit lieben meint? Weil das Griechische – die Sprache des Neuen Testaments – an diesem Punkt wunderbar präzise ist. Hier steht ein ganz bestimmter Begriff für „lieben“: Wenn Jesus sagt: Liebt eure Feinde. Dann geht es nicht um Liebe, die den anderen begehrt oder eine romantische Beziehung will (das wäre Eros im Griechischen). Und es geht hier auch nicht um lieben als freundschaftliche Zuneigung und Für-Einander-Da-Sein (das wäre Filia im Griechischen). Nein, die Liebe von der Jesus hier redet, das ist Agape. Agape ist geprägt von Respekt vor dem Anderen. Und mehr als das: Agape tut dem anderen Gutes. Sie sieht ab von sich selbst. Agape ist also Haltung und Handeln. Wenn wir diese Agape-Liebe besser verstehen wollen, sollten wir in die Bibel schauen, die Jesus geprägt hat, in die hebräische Bibel, in das Alte Testament. Agape (oder ahavah im hebräischen), das ist im Alten Testament zuallererst die Liebe, mit der Gott die Menschen im Volk Israel liebt: Gott erwählt sie. Gott befreit sie. Gott sucht seine Menschen immer und immer wieder neu. Auch wenn sie feindselig Gott gegenüberstehen, handelt Gott barmherzig.

Agape, das ist aber nicht nur die Liebe Gottes zu seinem Volk. Denn diese Agape-Liebe von Gott, sie fließt über, ein bisschen wie ein Kaskadenbrunnen. Einen solchen Kaskadenbrunnen sehen Sie hier im Bild [siehe Folie]. Oben füllt sich die erste Schale und fließt dann über in die nächste darunter: Weil Gott uns so sehr liebt, deswegen können und sollen wir auch unser Nächsten lieben: Gott füllt uns die erste Schale mit Liebe, so dass sie überfließt. Ich darf mich von Gott lieben lassen. Und dann kann ich die Liebe, die Gott

---

<sup>1</sup> Quelle: Paul Watzlawick, Anleitung zum Unglücklichsein

mir schenkt, überfließen lassen auf andere, mit denen ich in Kontakt komme. Egal ob sie mir Freund oder Feind sind.

Dass diese Agape-Liebe für die Feinde nicht nur eine Haltung ist, sondern sich im Handeln zeigt, das hören wir sehr detailreich von Jesus ausgeführt: Feindesliebe, das heißt: Dem Feind sollen wir Gutes tun – wir sollen ihn segnen – ihm geben – nichts zurückfordern – ihm Dinge leihen ohne sie zurückzuerwarten – und ihm auch noch seine Schuld erlassen.

Das ist ein Ding der Unmöglichkeit, oder? Solche Feindesliebe? Wie soll das gehen? Eigentlich eine Zumutung, finde ich. Aber dann erinnere ich mich daran, wer da redet: Jesus wird selbst angefeindet, und zwar bis aufs Blut. Lukas erzählt uns in seinem Evangelium: Nachdem Soldaten den unschuldigen Jesus ans Kreuz genagelt haben, bringt er es noch fertig zu beten. Da bittet er Gott: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Bereit sein zu vergeben, das erinnert mich auch an die Worte von Erika Kirk, der Witwe von Charlie Kirk. Bei der Trauerfeier für ihn vor ein paar Wochen, da sagt sie über den Attentäter: Ich vergebe ihm. Man merkt ihr an, diese Worte fallen schwer, bleischwer. Denn dieser Feind hat ihren Mann getötet.

Weil wir Kinder Gottes sind – Kinder des Höchsten, wie Jesus sagt – deshalb gilt für uns, was Michelle Obama mal mit Blick auf politische Gegner gesagt hat: When they go low, we go high. Wenn unsere Feinde tief gehen, gehen wir hoch: Wenn sie tief sinken, streben wir nach Höherem. Es geht darum, Angriffe, die uns unter der Gürtellinie treffen, nicht auf dieselbe Weise beantworten, sondern fair und respektvoll zu bleiben.

Was kann das für uns praktisch heißen? Für jeden und jede von uns etwas anderes, da bin ich sicher. Ich weiß nicht, wen Sie vielleicht als Feind erleben - in der Nachbarschaft, auf der Arbeit, in der Schule. --- Manchmal | kann ein kleiner Schritt ein Anfang sein. Zum Schluss habe ich Ihnen eine wahre Geschichte mitgebracht.<sup>2</sup> Sie spielt in Arhus, einer Stadt in Dänemark. Es geht um zwei Feinde: Thorleif und Jamal. Und es geht darum, dass eine Tasse Kaffee helfen kann, Feindschaft zu überwinden.

Ehrlich gesagt, als ich das gehört habe, habe ich gedacht: So einfach kann das nicht sein! Aber der Reihe nach...

Thorleif ist Polizist, seit 26 Jahren im Dienst in seiner Heimatstadt. Seine Aufgabe ist es, Terrorangriffe zu verhindern. Gerüchte gehen um, dass Jugendliche aus der Stadt nach Syrien reisen, und dort zu Dihadisten ausgebildet werden. Manche kommen zurück. Thorleif sucht den Kontakt zu ihnen. Das fällt ihm schwer, denn: Was, wenn einer von ihnen Sprengstoff im Rucksack zum Treffen mitbringt, oder ein Gewehr?

Eines Tages ruft Thorleif bei Jamal an, der in der gleichen Stadt wohnt. Jamal ist Muslim; seine Religion ist ihm lieb und teuer. Er hat Ungerechtigkeit und Rassismus in Dänemark erlebt, von Lehrern, von Polizisten. Irgendwann hat Jamal sich einer Gruppe von Jugendlichen angeschlossen, die immer radikaler werden. Getan hat er noch nichts; er plant aber konkret, sich im Ausland zum Terroristen ausbilden zu lassen. Jamal ist überzeugt: Das dänische System ist gegen ihn. Die Schule, die Polizei – gegen ihn. Da klingelt sein Handy: „Hallo, mein Name ist Thorleif, ich arbeite für die Polizei. Willst du mal vorbeikommen und mit mir einen Kaffee trinken?“ Jamal schreit ins Handy: „Ihr habt mein Leben ruiniert!“ Thorleif bleibt dran, er lädt Jamal wieder und wieder zum Kaffee ein. Irgendwann willigt Jamal ein. Die Neugier hat jetzt die Oberhand gewonnen: Wer, bitte, ist dieser Polizist?!

„Willkommen Jamal, schön, dich zu sehen. Kaffee oder Tee?“ Thorleif fragt Jamal, wie es ihm geht. Jamal schimpft. Thorleif hört zu. Er will Jamals Geschichte hören, will verstehen, wie er die Dinge sieht. Thorleif entschuldigt sich dafür, wie Kollegen von der Polizei Jamal behandelt haben. Später erinnert sich Jamal: „Es war, als wolle mich jemand umarmen und ich würde immer wieder ent schlüpfen.“ Thorleif redet weiter mit Jamal. Der erzählt von seinen Plänen ins Ausland zu gehen. Sie sprechen lange, irgendwann sagt Thorleif: „Bevor du abreist, kannst du mir einen Gefallen tun? Komm noch einmal wieder, ich möchte dir einen dänischen Muslim vorstellen.“

Es gibt noch viele weitere Gespräche. Irgendwann entscheidet sich Jamal, in Dänemark zu bleiben, er macht die Schule fertig, studiert.

Jahre später klingelt Jamals Telefon. Thorleif ist dran: „Jamal, könntest du zur Polizeistation kommen? Ich brauche dich als Mentor für einen Jungen, der sich radikalisiert.“ „Wie ich damals“, denkt Jamal – und willigt ein.

Kaffee oder Tee? So einfach kann es nicht sein, Feindschaft zu überwinden. Aber ich finde, es ist ein Anfang.

---

<sup>2</sup> Quelle: Bastian Berbner, Geschichten gegen den Hass, München 2019.